**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
**Band:** 87 (1961)
**Heft:** 24

**Illustration:** Vollmotorisches Unternehmen
**Autor:** [s.n.]

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

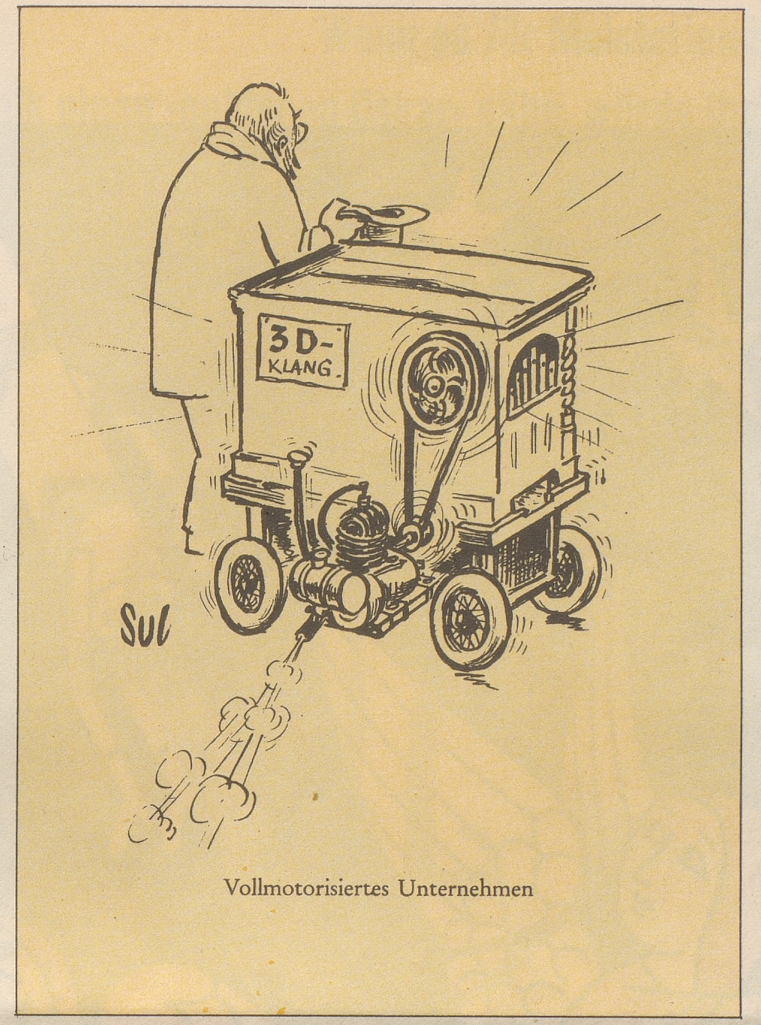
oder Künstler werden will, ist wirklich unvorstellbar. Freiwillig tut das keiner. Es muß einen schon ein besonders harter Schlag eines widrigen Schicksals treffen, bis man zum Beispiel der Rembrandt, der Mozart, die Duse oder die Piaf wird. Künstler wird man wirklich nur im alleräußersten Notfall. Weil es der Himmel eben grade nicht gut mit einem meint. Denken Sie nur an jenen jungen Schweizer, der von nichts anderem träumte, als ein Architekt zu sein und es zeitweise auch war. Aber gewährte ihm das Fatum die Güte, sein Leben am Reiß-Brett beenden zu dürfen? Es gewährte ihm dieselbe nicht. Mit rauher Hand trieb es ihn dazu, Bücher zu schreiben. Tag und Nacht beklagt er sich nun weinend darüber. Er heißt Max Frisch.

Und wie recht hat der Mann mit seiner Ansicht, daß nur Faulenzer einen künstlerischen Beruf ergreifen wollen! Ein wunderbares Beispiel dafür ist z. B. ein Herr namens Herbert von Karajan. Wissen Sie, das ist der Mann, der im Smoking vor Symphonie-Orchestern herumsteht und ein bißchen mit den Händen fuchtelt. Ein Ober-Faulenzer ist das! Frühestens um neun Uhr morgens begibt er sich zur Probe in das Burg-Theater, inszeniert ein bißchen an der ‹Zauberflöte› herum und sitzt spätestens um ein Uhr wieder im Taxi, um höchstens vier bis fünf Stunden lang eine Schallplatten-Aufnahme der Meistersinger zu leiten. Abends dirigiert er vielleicht noch ein kleines Konzert mit der Neunten Symphonie von Beethoven und gegen Mitternacht sitzt er bereits wieder gemütlich im Flugzeug von Wien nach London, um dort frühestens um 8.30 Uhr im Film-Studio zu sein. Weil ihm solche Art von Faulenzerei selber mitunter auf die Nerven fällt, tut er an gewissen Tagen noch ein bißchenmehr. Zum Beispiel kümmert er sich als Direktor der Staatsoper um einen Betrieb, der knapp dreihundert Angestellte hat. Wirklich scheußliche Faultiere, diese Künstler; da kann man dem besorgten Prokuristen nur recht geben!

Insbesondere seine nächsten Sätze sind zu unterschreiben:

«Solche brotlosen Berufe, wie zum Beispiel Schriftsteller, sollten direkt verboten werden! Das heißt: Schriftsteller sein ist ja, wenigstens in meinen Augen, gar kein Beruf.»

Hier spricht er uns aus dem Herzen, der weitblickende Prokurist aus dem Kultur-Kanton! Hier trifft er den Nagel auf den Kopf! Vor allem, was die Bemerkung über die Brotlosigkeit der Schriftstellerei anbetrifft! Wie fundiert diese Ansicht ist, geht zum Beispiel daraus hervor, daß sich ein gewisser Herr



Vollmotorisiertes Unternehmen

Friedrich Dürrenmatt, obwohl er schon vierzig Jahre alt ist, bisher knapp eine lumpige Million Schweizer Franken zusammengekritzelt hat! Und wenn man sich vorstellt, in welch ärmlichem Schloß Mister Cronin lebt! Und etwas schäbigeres als den Rolls-Royce von Mister Gallico, der ‹Lilly› schrieb, habe ich zeitlebens nicht gesehen! Und die Farm von William Faulkner ist höchstens so groß wie der Kanton Uri!

Aber fast noch berechtigter ist die Bemerkung, daß Schriftstellerei gar kein Beruf sei. Nennen wir das Kind beim Namen, selbst auf die Gefahr hart zu scheinen: Schriftsteller sind keine Arbeiter. Sie sind Spinner. Das geht darauf hervor, daß sie selbst dann schreiben würden, wenn sie gar nichts verdienten. Einfach von wegen Kunst und so. Aber hier wird es ja pathologisch erfaßbar und wir wollen den Mantel der Nächstenliebe über so viel Perversion des Geistes breiten! Das Schönste an dem Wunder-Vater aus dem Kultur-Kanton ist nun allerdings, daß er nicht nur angreift, sondern auch positive Lösungen zu bieten hat:

«Ich bin sonst nicht für die Sowjetrussen, und den Kommunismus bekämpfe ich, wo ich kann. Aber jungen Menschen, die durch die Welt vaganten, um Schriftsteller zu werden, täten ein paar Monate Sowjetunion gut. Unter Chruschtschow würden solche Bürschchen rasch gezwungen werden, arbeiten zu lernen!»

Eine wundervolle Idee! Ich fürchte nur, daß der Mann Herrn Chruschtschow etwas überschätzt. Soviel ich weiß, ist es dem liebenswerten Mais-Bauern seinerzeit nicht einmal richtig gelungen, einen gewissen Boris Pasternak entscheidend zu produktiver Arbeit in den Kolchosen anzuhalten. Aber vielleicht hat der Nikita inzwischen dazugelernt. Vielleicht kann er sich heute arbeitsscheuer Künstler besser annehmen. Es wäre ein Ziel, aufs innigste zu wünschen!

Es ist ein rechter Jammer, daß man erst heute auf die geniale Idee kommt, Kunst schon im Anfangs-Stadium zu verhindern. Stellen Sie sich vor, was uns alles erspart geblieben wäre, wenn schon vor Jahrhunderten jemand auf diesen Einfall gekommen wäre! Wir brauchten keine läppischen Kunstmuseen mit all' diesen Renoirs, Van Goghs und Raffaels mehr! Wieviel Zeit hätten wir uns gespart, wenn wir sie nicht mit der Lektüre von Thomas Mann, Goethe, Homer und Dante hätten vertun müssen! Wie traulich wäre mancher Abend am heimischen Herd ohne Symphonie-Konzerte mit Brahms, Schubert und Mozart! Um wie vieles stiller wäre es in unseren Kirchen, wenn nicht gesungen würde! Um wievieles reicher wäre das Radio ohne die Hörspiele von Günther Eich, die Chansons aus Frankreich und die Unterhaltungs-Konzerte mit Ouvertüren von Offenbach! Und um wie viel beruhigender wären unsere Zeitungen, wenn sie gar nicht erst geschrieben würden! Und überhaupt!

Nein, es gibt nichts zu diskutieren. In einer Zeit, da die breite, träge Masse nichts anderes im Kopf hat als Kunst und in der gerade die jugendlichen Menschen den schrecklichen Versuchungen des Künstlerischen nur allzu leicht erliegen, also in solcher Zeit tut einem ein solcher Papa von Herzen wohl. Es ist rührend zu bemerken, wie er für seine Töchter sorgt. Hören Sie es nur selbst:

«Meine beiden Töchter schlagen ganz mir nach. Es macht ihnen Spaß, Geld zu verdienen. Silvia, die ältere, besucht eine Handelsschule. Sie will später ins Büro der Großmetzgerei eintreten, der ich als Prokurist vorstehe. Die junge Margrit hat jetzt schon Sinn für das Geschäften. Sie möchte gern einmal irgendeinen eigenen Laden auftun. Da ich glücklicherweise nicht Künstler geworden bin, werde ich ihren Start als Geschäftsfrau finanzieren können. Wenn ich eine Tochter mit Künstlermücken im Kopfe hätte, würde ich sie zwingen, täglich zwölf oder noch mehr Stunden als Putzfrau zu arbeiten, bis ihr die Luftschlösser ausgetrieben wären.»

Was sagen Sie jetzt? Nein, sagen Sie nichts, machen Sie es mir nach: beugen Sie sich in stiller Ehrfucht vor dem Mann, der weiß, was seine Töchter wollen! Drücken Sie ihm im Geiste die Hand für sein ungewöhnlich tapferes Verhalten im Angesichte des schlimmsten Feindes unserer Hochkonjunktur – nämlich der Zersetzung unserer heiligsten Gedankengüter durch geschäftsfremden Kunstsinn!

Gratulieren Sie diesem Schweizer, diesem Geschäftsmann, diesem wirklichen Vater!

Wenn es nach mir ginge, müßte er ein Denkmal bekommen.

Was mich hindert, jetzt schon eine entsprechende Sammlung in die Wege zu leiten, ist lediglich der Gedanke, daß Denkmäler künstlerische Arbeiten sind und das wollen wir ihm doch nicht antun, oder?

Aber vielleicht könnten wir ihm einen Gebrauchs-Gegenstand als Denkmal setzen?

Wie wär's zum Beispiel mit einem Armleuchter?